



Familiale Arbeitsteilung bei Studierenden mit Kleinkindern

Erste Ergebnisse einer Zeitbudgetstudie*

Jan Künzler

Institut für Soziologie, Wittelsbacherplatz 1, D-8700 Würzburg

Zusammenfassung: Gerade bei jungen Frauen und Männern mit hohem Bildungsniveau haben sich in den letzten Jahren die Einstellungen zur familialen Arbeitsteilung stark gewandelt. Mittlerweile wird eine partnerschaftlich-egalitäre Verteilung der Pflichten im Haushalt mehrheitlich begrüßt. Um festzustellen, ob veränderte Einstellungen auch verhaltenswirksam geworden sind, wurden 66 Studentinnen und Studenten mit Kleinkindern mit Methoden der Zeitbudgetforschung zu Tagesablauf und Zeitverwendung befragt. Bei insgesamt im Vergleich zur Erwerbsbevölkerung hoher Gesamtbelastung waren auch hier Hausarbeit und Kinderbetreuung ungleich, und zwar zu Lasten der Frauen, verteilt. Studentinnen können daher wesentlich weniger Zeit in ihr Studium investieren als Studenten. Immerhin hatte eine relativ große Minderheit partnerschaftliche Formen der Arbeitsteilung verwirklicht.

Geschlechtsrollenorientierungen scheinen im Wandel begriffen zu sein: Immer mehr Frauen stellen ihre *Alleinzuständigkeit* und ihre *Nurzuständigkeit* für den Haushalt, für Hausarbeit und Kinderbetreuung in Frage (vgl. Simm 1989: 34). Sie sehen immer weniger ein, warum *sie* sich zwischen Familie und Beruf sollen entscheiden müssen; sie sehen immer weniger ein, wieso Familie und Beruf nur für *sie* eine Doppelbelastung sein soll: Ihre Partner werden, wenigstens dem Anspruch nach, bei Hausarbeit und Kinderbetreuung stärker in die Pflicht genommen. Für das so umrisene Panorama lassen sich diverse empirische Belege anführen.

1) Der überwiegende Teil der Frauen will berufstätig sein (vgl. Beck 1986: 168ff.; Simm 1989: 35; Sommerkorn 1988: 139; Neubauer 1989: 528). Bei jüngeren Frauen zwischen 15 und 19 Jahren rangiert der Wunsch nach Berufstätigkeit an Wichtigkeit noch vor Partnerschaft und Kindern (Hoppe 1988).

2) Bei insgesamt in der Bundesrepublik nur schwach steigender, wenn nicht stagnierender Frauenerwerbsquote¹ hat vor allem die Erwerbstätigkeit von Frauen mit Kindern deutlich zugenom-

men (vgl. Bertram 1983: 30; Sommerkorn 1988: 117; Hegner/Lakemann 1989: 492).

3) Die Motive der Frauen, Erwerbstätigkeit anzustreben, haben sich in den letzten 20 Jahren entscheidend verändert. Eine eher extrinsische Einstellung zur Arbeit ist einer eindeutig intrinsischen Berufsorientierung gewichen; das gilt auch für immerhin die Hälfte der Mütter von Kleinkindern (vgl. Bertram 1983: 35). Ursachen sind in den Ergebnissen der Bildungsexpansion der 60er Jahre zu suchen: Die Frauen konnten den Bildungsvorsprung der Männer aufholen;² ein großer Teil der Frauen verfügt mittlerweile über qualifizierte Bildungsabschlüsse,³ die Berufsfelder mit hohem Grad an Selbständigkeit verheißen. Beides, Bildungsniveau und Selbständigkeit im Beruf, korreliert hoch mit intrinsischer Berufsorientierung.⁴

² So stieg beispielsweise der Anteil der Frauen an den wissenschaftlichen Hochschulen von 19.7% im Jahre 1950 auf 40.9% im Jahre 1988 (vgl. Metz-Göckel/Roloff/Schlüter 1989: 15); allgemein s. a. Prenzel/Strümpel (1990: 38).

³ Auch das ist ein internationaler Trend (vgl. Lupri 1983: 18ff). Beck spricht hier von einer ‚revolutionären‘ Angleichung in den Bildungschancen von Frauen und Männern (vgl. 1986: 165).

⁴ Vgl. Bertram/Bayer (1984: 71f, 84f); vgl. jedoch Sommerkorn (1988: 129), die von Untersuchungen berichtet, in denen auch bei Arbeiterinnen deutlich intrinsische Berufsorientierungen gefunden wurden. Auch bei der Berufsorientierung haben die jungen Frauen mit den jungen Männern gleichgezogen. Generell überwiegen bei Jugendlichen intrinsische Motive der Berufswahl; es liegen keine Geschlechtsunterschiede (mehr) vor (vgl. Herz 1989: 595, 602f).

* Die vom Lehrstuhl für Soziologie II unter der Leitung von Prof. Dr. Wolfgang Lipp durchgeführte Untersuchung wurde durch eine Sachbeihilfe des Universitätsbundes Würzburg ermöglicht, dem hiermit herzlich gedankt sei.

¹ Für einen internationalen Vergleich s. a. Lupri (1983: 14f). Im Hinblick auf die Frauenerwerbsquote rangiert die Bundesrepublik im internationalen Vergleich am unteren Ende der Skala (50.3% gegenüber 78.3% in Schweden) (vgl. Becker 1989: 23).

4) Auf der anderen Seite entdecken die Männer die Familie, vor allem die Kinder.⁵ Die „neuen Männer“ und die „neuen Väter“ sind häufig beschworene Schlagworte. Als Indikatoren für ein zunehmendes Interesse der Männer an ihren Kindern wird häufig die neuerdings starke Beteiligung der Männer in der Schwangerschaft (Teilnahme an Schwangerschaftskursen und an der Geburt)⁶ angeführt, ferner etwa die us-amerikanische Männerbewegung, die in weiten Teilen eine Vaterschaftsbewegung ist (vgl. Brzoska/Hafner o. Jg.).

Im wesentlichen handelt es sich beim gegenwärtigen Wandel der Geschlechterrollenorientierungen um ein kohortenspezifisches Phänomen: Es sind vor allem junge Frauen und Männer, die traditionelle Orientierungsmuster ablehnen, die in Partnerschaft und Familie (die nicht an Bedeutung verloren haben) nichttraditionelle Formen der Arbeitsteilung verwirklicht sehen wollen.⁷ Gleichzeitig handelt es sich um ein Bildungsphänomen. Vor allem gut ausgebildete Frauen und Männer sind nicht-traditionell eingestellt.⁸ Die kohortenspezifische wie die bildungsspezifische Dimension des Geschlechterrollenwandels läßt Studentinnen und Studenten, ganz besonders, wenn sie die Familiengründung schon hinter sich haben, zu einer hochinteressanten Population werden. Hier sollte mit einem gehäuften Auftreten nontraditionaler Orientierung gerechnet werden können. Hier kann aber auch festgestellt werden, ob veränderte Orientierungen und Einstellungen auch im Familienalltag in nontraditionales Handeln und Verhalten umgesetzt werden. Die Chancen für eine Umsetzung nontraditionaler Orientierungen stünden

gut, da Studierenden Experimentieren dank der Möglichkeit flexibler Zeiteinteilung in hohem Umfang möglich ist.

Eine empirische Untersuchung zu Geschlechterrollenorientierungen und ihrer Umsetzung in alltägliches Handeln sieht sich vor Operationalisierungsprobleme gestellt. Sämtliche Skalen zur Messung von Geschlechterrollenorientierung⁹ differenzieren besonders in der interessierenden Population nur noch ungenügend und ergeben meist deutliche Deckeneffekte (so auch in unserer Untersuchung).¹⁰ Daraus lassen sich verschiedene Folgerungen ziehen: Man kann sich entweder um die Entwicklung besserer Skalen bemühen oder aus dem Versagen der vorhandenen die Diagnose ableiten, daß sich in dieser Population Geschlechterrollen und -orientierungen längst „aufgelöst“ und einer allgemeinen Individualisierung der relevanten Entscheidungen Platz gemacht haben (Pfrang 1990: Ms. S. 27).

Für die Operationalisierung der Verhaltensdimension bieten sich verschiedene Vorgehensweisen an. Hier wurden Methoden der Zeitbudgetforschung angewandt, genauer die Protokoll-Methode (diary method) (vgl. Blass 1980: 125). Durch Geschlechterrollen war die Zeitallokation in der modernen Kernfamilie lange Zeit stark normiert: Der Mann hatte die Rolle des Versorgers zu übernehmen (good provider role), komplementär dazu übernahm die Frau die Rollen der Hausfrau und Mutter. Dieses traditionelle Muster geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung wird vor allem von jungen Frauen (etwas weniger von den Männern)¹¹ in

⁵ Vgl. u. v. a. Lewis (1986), Simm (1989: 39), Pfrang (1987: 92ff); skeptisch stimmen jedoch die Befunde von Metz-Göckel (1988), Meyer/Schulze (1988) und Thiesen/Rohlinger (1988): Die Männer entdecken vielleicht die Familie, nicht jedoch unbedingt die Hausarbeit. Hier scheint es auch gegenläufige Trends zu geben. Wenn Männer Väter werden, „dann (fällt) ihnen auch noch der Staubsauger aus der Hand. Väter tun noch weniger im Haushalt als kinderlose Männer“ (Metz-Göckel 1986: 52).

⁶ Russell/Radin zufolge nimmt mittlerweile die Mehrheit (60–80%) der Väter an der Geburt der Kinder teil (1983: 141).

⁷ Vgl. Prenzel/Strümpel (1990: 40) zu Altersunterschieden hinsichtlich nontraditionaler Einstellungen.

⁸ Hegner/Lakemann (1989: 503) berichten von Befunden, die andeuten, daß sich bei diesen Männern tatsächlich ein verstärktes Engagement der Männer im Haushalt finden läßt.

⁹ Für den deutschen Sprachraum vor allem die GRO-Skala von Krampen (1979; 1983), die eine Übersetzung der SRO-Skala von Brogan/Kutner (1976) darstellt. Bei den meisten Skalen in diesem Bereich dienen Items von Kirkpatrick (1936) als Vorbild. Zur Kritik s. a. Pfrang (1990, Ms. S. 26).

¹⁰ Dem Item „In einer Partnerschaft sollen beide Partner gleiche Rechte und Pflichten haben“ stimmten 93.9% der Befragten zu, nur 6.1% lehnten es ab. Dem Item „In einer Partnerschaft sollen alle Aufgaben im Haushalt gleich zwischen den Partnern verteilt sein“ stimmten noch 77.3% der Befragten zu, immerhin schon 22.7% lehnten es ab. In beiden Fällen gab es keine signifikanten Unterschiede zwischen Frauen und Männern.

¹¹ Beck spricht unter Berufung auf die Männer-Studie von Metz-Göckel/Müller von „verbaler Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre“ (1986: 169).

Frage gestellt.¹² Damit ist die Fragestellung für eine Untersuchung der geschlechtsspezifischen Zeitallokation in Familienhaushalten umrissen: Wer wendet wieviel Zeit für welchen Tätigkeitsbereich auf Kosten welcher anderen Tätigkeiten und auf Kosten welcher anderen Personen auf.

Welche Ausprägung von Geschlechtsrollenorientierung im konkreten Fall vorliegt, läßt sich nicht direkt abfragen, sondern nur anhand der Kombination der Hauptbeschäftigungen von Frau und Mann vermuten. Bei Studierenden sind prinzipiell folgende Kombinationen möglich:

1) Familien mit traditioneller Arbeitsteilung: der Mann studiert, die Frau führt den Haushalt.

Nicht eindeutig festlegen lassen sich Familien, in denen

2) die Frau berufstätig ist und der Mann studiert,

3) die Frau studiert und der Mann berufstätig ist bzw.

4) die Frau studiert und der Mann den Haushalt führt.

Von einer nicht traditionellen Arbeitsteilung kann man eher

5) bei den Familien ausgehen, in denen beide Partner studieren. Die Frauen haben nach der Geburt des Kindes ihr Studium nicht unterbrochen oder gar abgebrochen,¹³ dürften also eine hohe Berufsorientierung aufweisen. Das läßt es als legitim erscheinen, diesen Familientypus als Sonder- bzw. Vorform einer dual-career-family (vgl. u. a. Rapoport/Rapoport 1971; Gilbert 1988), als spezifische Ausprägung nontraditionaler Familienorganisation zu behandeln.¹⁴ Hier wäre aufgrund der gleichwertigen Situa-

tion der Partner eine Gleichverteilung der Zeitbudgets zu erwarten; auf der anderen Seite kann mit einer gewissen Persistenz der tradierten Verhaltensmuster und mit Widerstand von Seiten der Männer gerechnet werden.

Die Leitidee bei der Formulierung der Hypothesen war, daß es auch in Familien von Studierenden eine mäßig stark ausgeprägte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung mit entsprechender Ungleichverteilung der Zeitverwendung in den einzelnen Bereichen gibt. Ferner interessierte die Frage, ob sich derartige Ungleichheiten durch familienpolitische Maßnahmen, insbesondere durch verfügbarmachen familienexterner Kinderbetreuung, beseitigen lassen, ob also Frauen von Fremdbetreuung der Kinder mehr profitieren als ihre Partner. Schließlich ging es darum, Zeitverwendungsmuster bei studentischen Familien mit den vorliegenden Ergebnissen aus Untersuchungen der ‚Normalbevölkerung‘ zu vergleichen.

Die Zeitverwendung der Befragten wurde mittels der in der Zeitbudgetforschung relativ häufig verwendeten Protokollmethode erfaßt. Den an der Untersuchung teilnehmenden Frauen und Männern wurden in einer postalischen Befragung teils standardisierte Protokollbögen vorgelegt, die den Tag in Intervalle von 15 Minuten einteilten (vgl. Blass 1980, S. 153 ff.).¹⁵ Sie waren aufgefordert, eine Woche lang die Tätigkeiten, die sie im entsprechenden Zeitraum ausgeübt hatten, einzutragen. Weiter sollte auch der Tagesablauf der Kinder¹⁶ protokolliert werden, um Kinderbetreuung im Sinne von Beaufsichtigung zu erfassen. Beaufsichtigung von Kindern ist eine klassische Nebentätigkeit, die durch das Vorgehen der bisher in diesem Bereich durchgeführten Zeitbudgetuntersuchungen systematisch unterschätzt worden ist.

Grundgesamtheit waren Haushalte (vollständige und unvollständige Familien), in denen mindestens ein Partner studiert und in denen mindestens ein

¹² Auch hier ist die Bundesrepublik jedoch insgesamt das Schlußlicht in Europa mit überwiegend traditionellen Auffassungen: Einer EG-Enquete zufolge befürworten nur 26% eine egalitäre Arbeitsteilung in Familie und Beruf, 34% plädieren für ‚partielle Gleichheit‘ (was immer das sei), 32% (58% der Männer) sind für die traditionelle Hausfrauenehe (vgl. Becker 1989: 31; vgl. a. Metz-Göckel 1986; Hegner/Lakemann 1989: 505).

¹³ Zur Rolle des Familienstandes beim Studienabbruch vgl. Stegmann/Kraft (1988: 502).

¹⁴ Als – leicht operationalisierbares – Definiens nichttraditionaler vs. traditionaler Organisation wird damit der Bezug der Familienmitglieder zur Erwerbstätigkeit (qua Studium) benutzt. Vgl. dazu Fthenakis' Diskussion der verschiedenen Möglichkeiten, Nontraditionalität zu erfassen (1988: 167 ff).

¹⁵ Jede Wahl einer bestimmten Intervallbreite der Zeitvariablen hat Vor- und Nachteile, zwischen denen nur pragmatisch abgewogen werden kann. Große Intervalle führen zur Unterschätzung von Routinetätigkeiten und zur Überschätzung ‚wichtiger‘ Aktivitäten; kleine Intervalle verringern die Zuverlässigkeit und erhöhen die Belastung der an der Befragung Teilnehmenden (bei Intervallen von 15 Minuten sind pro Tag schon 96 mal Aktivitäten einzutragen).

¹⁶ Auch zum Alltag von Kindern liegen Ergebnisse aus Zeitbudgetstudien vor (vgl. Herlth 1986; Engelbert 1982; 1986).

Kind im Vorschulalter vorhanden ist. Die Untersuchung wurde als Explorationsstudie auf den Würzburger Raum beschränkt. Zur Untersuchung gemeldet hatten sich 62 Familien. Zur Teilnahme an der Untersuchung wurde in allen Würzburger Einrichtungen, die auf die Betreuung studentischer Kinder spezialisiert sind (Studentischer Kindergarten, Studentische Krabbelstube, Mediziner-Krabbelstube Grombühl u. ä.), geworben. Familien mit Tagesmutter oder ohne familienexterne Betreuung wurden im Schneeball-Verfahren gewonnen. Durch das Auswahlverfahren sind Familien, die kollektive familienexterne Kinderbetreuung in Anspruch nehmen, überrepräsentiert. Da es sich bei den entsprechenden Einrichtungen zum Teil um Selbsthilfegruppen handelt, dürften zugleich auch progressive Familien überrepräsentiert sein. Ausgewertet werden konnten die Angaben von 36 studentischen Haushalten (32 vollständige Familien, 4 alleinerziehende Frauen). Die bereinigte Rücklaufquote liegt damit bei 58%. Befragt wurden 66 Personen, von denen 53 (80%) studierten. In den Studentenhaushalten lebten 47 Kinder. 28 Familien (78%) hatten ein Kind, 6 Familien (17%) zwei Kinder, eine hatte drei und eine weitere vier Kinder. 31 Frauen studierten (86%), vier (11%) gaben Hausarbeit als Hauptbeschäftigung an, eine (3%) war berufstätig. 22 Männer studierten (69%), neun (28%) waren erwerbstätig, einer (3%) erledigte hauptverantwortlich die Hausarbeit. Die Kombination der Hauptbeschäftigungen von Frau und Mann (Studium, Erwerbstätigkeit, Hausarbeit) führte zu sechs unterschiedlich stark vertretenen Familien- bzw. Haushaltstypen:

- 1) 17 Haushalte, in denen beide Partner studieren (47%),
- 2) 9 Haushalte, in denen die Frau studiert und der Mann erwerbstätig ist (25%),
- 3) 4 Haushalte, in denen die Frau den Haushalt führt und der Mann studiert (11%),
- 4) 4 alleinerziehende Frauen (11%), die studierten,
- 5) ein Haushalt, in dem die Frau erwerbstätig ist und der Mann studiert (3%) und
- 6) ein Haushalt, in dem die Frau studiert und der Mann den Haushalt führt (als derzeit Arbeitssuchender) (3%).

Sämtliche Familien wohnten neokal, nur eine kleine Minderheit wohnte in der Nachbarschaft von Eltern oder Schwiegereltern; die meisten Studentenfamilien müssen – im Gegensatz zur Normalbevölkerung – auf diese Ressource (Großmut-

ter) für Haushalt und Kinderbetreuung verzichten (vgl. Simm 1989: 36). Statt dessen griffen die meisten Familien auf institutionelle Kinderbetreuung (Tagesmutter, Krippe, Krabbelstube, Kindergarten) zurück. 61% der Familien nahmen für ein Kind eine solche Betreuung in Anspruch, 11% für zwei Kinder, 28% nahmen keine institutionelle Fremdbetreuung in Anspruch.

In der gesamten Stichprobe wie bei den einzelnen Familientypen traten durchgängig deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede in allen wesentlichen Bereichen zutage, und zwar in der bei traditioneller Arbeitsteilung zu erwartenden Richtung (vgl. Tab. 1).

Die allgemeinen Aggregatdaten der Stichprobe für Hausarbeit und Gesamtbelastung lassen sich mit Ergebnissen aus anderen Zeitbudgetstudien (Kössler 1984; Lupri 1988)¹⁷ mit dual-earner-families vergleichen: Sowohl in der Studie von Kössler von 1984 wie in der Studie von Lupri von 1988 gab es in dual-earner-Familien mit Kindern unter 6 Jahren bei der Gesamtbelastung eine deutliche und signifikante Schlechterstellung der Frauen: Die Gesamtbelastung der Frauen lag in den kanadischen Familien bei durchschnittlich 83.5 Stunden pro Woche gegenüber 61.5 Stunden bei den Männern (vgl. Lupri 1988: 286 Tab. 1). Kössler ermittelt für die Frauen eine Durchschnittsbelastung von 69.4 Wochenstunden gegenüber 59.5 Stunden für die Männer (1984: 12 Tab. 1). In unserer Untersuchung gab es bei der Gesamtbelastung keinen signifikanten Unterschied zwischen Frauen und Männern. Frauen erreichten im Durchschnitt eine Gesamtbelastung von 70.4 Stunden pro Woche, Männer von 68.9 Stunden. Bei den Frauen lagen Hausfrauen (74.8 Stunden/Woche) und Alleinerziehende (83.4 Stunden/Woche) deutlich über dem Durchschnitt der Frauen, Studentinnen mit ebenfalls studierendem Partner lagen deutlich darunter (64.6 Stunden/Woche). Bei den Männern gab es zwischen den einzelnen Haushaltstypen keine Abweichung vom Gesamtmittel der Männer. Das bedeutet zweierlei:

- 1) Zum einen liegt die Gesamtbelastung von Studentinnen und Studenten mit Kindern über der Gesamtbelastung der männlichen Erwerbsbevölkerung in der Bundesrepublik; sie entspricht der Gesamtbelastung der Frauen in bundesdeutschen

¹⁷ Für einen Überblick zu Zeitbudgetstudien zur Hausarbeit s. a. Haugg/Schweitzer (1987); eine der neuesten (und repräsentativen) Untersuchungen haben Krüsselberg/Auge/Hilzenbrecher (1986) vorgelegt.

Tabelle 1 Zeitmengen in ausgewählten Tätigkeitsbereichen¹.

	Tätigkeiten (Wochenstunden)									
	Hausarbeit	Kinder	Studium	Erwerbstätigk.	Freizeit	Familie	Kinderbetreuung	Haushalt ²	gesamte Arbeit ³	Gesamtlast ⁴
Frauen n = 36	21.80 7.14 p<.01	27.90 12.82 p<.01			16.04 6.62 n.s.	18.69 8.58 n.s.	32.24 14.61 p<.01	49.70 17.26 p<.01	20.66 12.84 p<.01	70.36 12.30 n.s.
Männer n = 30	12.59 5.06	15.00 5.54			15.28 8.31	21.29 6.79	14.95 8.65	27.59 7.81	41.33 11.24	68.93 10.16
Studentin n = 31	20.46 5.79 p<.01	26.42 11.57 p<.01	20.98 11.78 p<.01	1.74 3.74 p<.01	16.28 7.16 n.s.	18.84 8.92 n.s.	30.19 13.71 p<.01	46.88 15.10 p<.01	22.72 10.92 p<.01	69.58 12.26 n.s.
Student n = 22	12.81 5.59	15.66 5.84	31.29 14.33	9.73 13.66	14.41 8.10	21.49 7.78	15.16 8.44	28.47 8.28	41.02 11.37	69.49 10.25
Familientyp										
Hausfrau n = 4	32.63 9.18 p<.05	42.19 15.56 p<.05			14.56 1.64 n.s.	19.50 6.58 n.s.	48.56 14.60 p<.05	74.81 14.75 p<.05		74.81 14.75 n.s.
Student n = 4	9.31 4.95	11.31 7.70	37.13 10.46	11.13 11.90	14.81 5.15	20.25 7.60	7.56 4.77	20.63 11.23	48.25 7.30	68.88 4.87
Studentin n = 9	21.22 6.63 p<.01	25.56 12.02 p<.01	24.18 7.73		14.75 5.79 n.s.	18.42 6.50 n.s.	31.56 16.74 p<.05	46.78 17.95 p<.01	25.28 9.01 p<.01	72.06 14.50 n.s.
Partner erwerbstätig n = 7	11.86 3.69	12.82 4.63		39.43 19.64	17.46 9.69	20.82 4.58	13.75 10.38	24.68 6.65	43.89 11.41	68.57 10.62
Frauen n = 17 Studenten- familien Männer n = 17	19.54 5.94 p<.01	24.07 10.73 p<.05	19.04 13.44 p<.01		17.85 8.38 n.s.	21.56 7.99 n.s.	26.04 9.31 p<.01	43.62 13.48 p<.01	20.84 12.50 p<.01	64.56 8.78 n.s.
	13.68 5.70	16.19 4.93	31.12 14.65	7.96 13.30	13.97 8.87	22.27 7.70	16.15 7.89	29.87 6.66	39.07 11.89	68.94 11.16
Allein- erziehende n = 4	22.69 4.15	38.81 9.98	18.56 2.62		15.19 1.28	8.00 11.93	46.56 13.52	61.50 10.23	21.94 7.32	83.44 8.59

¹ Werte in den Spalten: Mittelwert, Standardabweichung und Signifikanz des jeweiligen Unterschieds zwischen Frauen und Männern.

² Summe aus Hausarbeit und kindorientierten Tätigkeiten.

³ Summe aus Studium und Erwerbstätigkeit einschließlich „Nebenjobs“.

⁴ Gesamtbelastung: Summe aus Hausarbeit, kindorientierten Arbeiten, Studienzeit und Erwerbstätigkeit einschließlich Nebenjobs.

„Doppelverdienerfamilien“ und liegt damit in einem Bereich, den Kössler als kritische Belastung identifiziert.¹⁸

2) Zum anderen konnten Studentinnen die Schlechterstellung in der Familie, der erwerbstätige Frauen ausgesetzt sind, abbauen oder umgehen. Diese relative Besserstellung von Studentinnen scheint zwei Ursachen zu haben: Sie wird möglich

durch eine Reduktion der insgesamt in der Familie geleisteten Hausarbeit – gemessen an bundesdeut-

¹⁸ Kössler plädiert dafür, „die Schwelle, ab der der Arbeitsumfang im Sinne einer besonderen Belastung interpretiert werden kann, bei etwa 500 Minuten bzw. 8½ Stunden pro Tag (59½ Stunden pro Woche, J. K.) zu veranschlagen, denn in diesem Bereich ballen sich die Werte der Erwachsenen auffällig.“ (1984: 28).

schen Standards. In kanadischen Familien arbeiten Männer 9.0 Stunden und Frauen 25.5 Stunden pro Woche im Haushalt, so daß insgesamt 34.5 Stunden Hausarbeit anfielen. Die Männer erledigten damit 26%, die Frauen 74% der Hausarbeit (vgl. Lupri 1988: 286 Tab. 1). In den Familien, die Kössler befragte, arbeiteten die Frauen durchschnittlich 39.6 Stunden, die Männer dagegen 17.2 Stunden pro Woche im Haushalt; insgesamt fielen durchschnittlich 62.9 Stunden Hausarbeit an, von denen die Männer 27% und die Frauen 63% erledigten. 6% entfielen auf ältere Kinder, 4% auf sonstige Personen (Kössler 1984: 12 Tab. 1). In unserer Stichprobe arbeiten die Frauen durchschnittlich 21.8 Stunden, die Männer 12.6 Stunden pro Woche im Haushalt. Insgesamt fielen 33.8 Stunden Hausarbeit an, von denen die Männer 38% und die Frauen 62% übernahmen (in Familien, in denen beide Partner studieren, 41% gegenüber 59%). Während erwerbstätige Frauen also trotz der Beanspruchung durch den Beruf noch zwischen drei Viertel und zwei Drittel der Hausarbeit erledigen müssen, sinkt der Anteil der Frauen an der Hausarbeit in Studentenfamilien auf gute drei Fünftel ab.

Der größere Zeitposten im Haushalt ist allerdings die Arbeit für Kinder. Hier fielen in unserer Stichprobe insgesamt im Durchschnitt 41.1 Stunden in der Woche an. Davon übernahmen die Frauen 26.1 Stunden (61%), die Männer 15 Stunden pro Woche (39%). Auch Kinder sind also auch bei Studierenden immer noch eher „Frauensache“ (allerdings war bei einem Viertel der Familien die Arbeit für Kinder gleich oder zuungunsten der Männer zwischen den Partnern verteilt). Das Bild ändert sich nur unwesentlich, wenn man Hausarbeit und Arbeit für Kinder zur gesamten Haushaltszeit zusammenzieht (was darauf hinweist, daß es kaum eine geschlechtsspezifische Spezialisierung auf einen der Bereiche gibt). Hier wurden die 74.9 Stunden, die pro Woche anfielen, zu 38% (27.6 Std.) von den Männern und zu 62% (47.3 Std.) von den Frauen geleistet. Die 9 Familien, in denen der Mann erwerbstätig ist, wiesen bei leicht reduzierter Gesamtzeit (67.1 Stunden/Woche) die gleiche relative Verteilung auf. In den 17 Familien, in denen beide Partner studieren, verschob sich die relative Verteilung leicht zugunsten der Frauen (58% bzw. 43.6 Stunden gegenüber 42% bzw. 29.9 Stunden bei den Männern; bei immerhin einem Viertel dieser Familien war die Belastung gleich oder zuungunsten der Männer verteilt). Extrem ungleich war die Verteilung in den vier Familien, in denen die Frau den Haushalt führt und der

Mann studiert. 95.2 Gesamtstunden wurden zu 79% (74.8 Stunden) von den Frauen und nur zu 21% (20.6 Stunden) von den Männern geleistet.

Der in unserer Stichprobe von den Studentinnen und Studenten betriebene durchschnittliche Aufwand für das Studium läßt sich mit Ergebnissen einer Zeitbudgetfrage der 12. Sozialerhebung des deutschen Studentenwerks vergleichen. Dort ergab sich eine durchschnittliche Studienzeit von 40 Stunden pro Woche (vgl. BMBW 1989: 135ff.). Den deutlich geringeren Aufwand, der in unserer Stichprobe für das Studium betrieben wird, wird man zu einem Großteil auf die Beanspruchung durch Kinder zurückführen dürfen. Hier lagen besonders krasse und signifikante Unterschiede zwischen Frauen und Männern vor: Studentinnen arbeiten im Durchschnitt 21.0 Stunden pro Woche für ihr Studium, Studenten dagegen 31.3 Stunden.

Tabelle 2 Korrelate der für das Studium verfügbaren Zeit bei Frau und Mann.¹

	Studium der Frau	Studium des Mannes
Hausarbeit (Frau)	-.5**	.7***
Arbeit für Kinder (Frau)	-.6**	.3 n.s.
Nebenbeschäftigung (Frau)	-.4**	
Hausarbeit und Arbeit für Kinder (Frau)	-.6***	.5**
Kinderbetreuung (Frau)	-.4**	.5**
Hausarbeit (Mann)	.6***	-.4*
Arbeit für Kinder (Mann)	-.2 n.s.	-.3 n.s.
Nebenbeschäftigung (Mann)		-.7***
Kinderbetreuung (Mann)	.5**	-.6***
außerfamiliäre Kinderbetreuung	.3 n.s.	-.1 n.s.
Anteil der Frau an der gesamten Hausarbeit	-.6***	.6***
Hausarbeit: Differenz Frau – Mann	-.7***	.6***
gesamte Arbeit für Kinder	-.6***	.2 n.s.
Arbeit für Kinder: Differenz Frau – Mann	-.4**	.3 n.s.
Anteil der Frau an der Kinderbetreuung	-.6***	.7***
Kinderbetreuung: Differenz Frau – Mann	-.5**	.6***

¹ Pearsonsche Produkt-Moment-Korrelationskoeffizienten

Über den jeweiligen geschlechtsspezifischen Wert lagen Studenten, deren Partnerin den Haushalt führt (37.1 Stunden), und Studentinnen mit erwerbstätigem Partner (24.2 Stunden); darunter lagen Alleinerziehende (18.6 Stunden) und Frauen in reinen Studentenfamilien (19.0 Stunden). Es kann vermutet werden, daß die Notwendigkeit, Kinder zu betreuen, besonders bei den Frauen die Zeit, die für das Studium zur Verfügung steht, drastisch reduziert. Daneben fällt auch die Hausarbeit ins Gewicht. Die Korrelationen¹⁹ der für das Studium verwendeten Zeitmengen mit den Zeitmengen in anderen einschlägigen Bereichen wie Arbeit für Kinder, Hausarbeit und Beaufsichtigung sowohl durch die Befragte wie durch ihren Partner weisen in diese Richtung (vgl. Tab. 2):

Studienzeit korreliert bei den *Studentinnen* negativ mit Arbeitszeit für Kinder, Hausarbeit, Haushaltsarbeit und mit Beaufsichtigung von Kindern durch die Befragte; *positiv* dagegen mit der Beaufsichtigung von Kindern durch den Partner und mit dem Aufwand des Partners für die Hausarbeit. Deutlich negativ korrelierte die Studienzeit von Studentinnen ferner mit ihrem Anteil an der Hausarbeit, der Differenz zwischen ihrem Beitrag zur Hausarbeit und dem ihres Partners, ihrem Anteil an der Beaufsichtigung von Kindern und der Differenz zwischen ihrem Beitrag bei der Kinderbeaufsichtigung und dem ihres Partners. Hausarbeit und Kinderbetreuung halten also die Studentinnen vom Studium ab; sie können mehr Zeit in ihr Studium investieren, wenn ihr Partner einen größeren Anteil an der Kinderbetreuung und mehr Arbeiten im Haushalt übernimmt. Überraschenderweise besteht bei Studentinnen nur ein schwacher, nicht signifikanter Zusammenhang zwischen familienexterner Kinderbetreuung und der für das Studium aufgewendeten Zeit.

Etwas anders liegen die Dinge dagegen bei den *Studenten*: auch hier korrelieren zwar Hausarbeit und die Beaufsichtigung von Kindern *negativ* mit der Zeit für das Studium, Studienzeit und Arbeit für Kinder korrelieren jedoch nur schwach negativ, hochnegativ dagegen korreliert die Studienzeit mit Nebenerwerbstätigkeit. Hier scheint sich anzudeuten, daß auch bei Studierenden eher die Männer aktiv zur Sicherung des Familieneinkommens beitragen und also ganz traditionell die Ernährerrolle übernehmen (in der Stichprobe hatte fast die Hälfte der Männer, aber nur ein Fünftel der Frau-

en eine Nebenbeschäftigung). Positiv dagegen war die Korrelation mit der Beaufsichtigung der Kinder durch die Partnerin. Auffällig ist auch die schwach negative Korrelation mit der Fremdbetreuung von Kindern. Im wesentlichen verdanken die Männer die Möglichkeit zu intensivem Studium einer geringeren Beteiligung (absolut und relativ) an Hausarbeit und der Beaufsichtigung (absolut und relativ) an Hausarbeit und der Beaufsichtigung von Kindern. Die Beteiligung des Partners im Haushalt und bei der Kinderbetreuung scheint der mit Abstand wichtigste Faktor für eine Erklärung der Studienmöglichkeiten der Frauen zu sein.

Auch bei Studierenden ist die ‚symmetrische Familie‘ (vgl. Lupri/Symons 1982) zwar nicht Fiktion, aber doch immer noch Lebensform einer Minderheit. – Einer Minderheit, die allerdings gar nicht so klein ist, besonders unter den 17 Familien, in denen beide Partner studieren. In diesen Familien läßt sich tatsächlich eine Tendenz zu egalitärer Arbeitsteilung im Haushalt und bei der Kinderbetreuung feststellen: Bei immerhin einem Fünftel leistet der Mann einen größeren Teil der Hausarbeit (56% und mehr) als die Frau, er arbeitet hier 4.1 Stunden pro Woche länger als sie; bei einem weiteren Fünftel scheint die Arbeit annähernd gleich verteilt zu sein (der Anteil der Frauen an der Hausarbeit liegt zwischen 44% und 52%). Ähnlich liegen die Dinge in Bezug auf kindorientierte Arbeiten, auf die gesamte Haushaltsarbeit und auf die Beaufsichtigung von Kindern. Andererseits ist die Mehrheit auch der Studentenfamilien doch immer noch deutlich auf traditionelle Arbeitsteilung festgelegt – was um so gravierender ist, wenn man in Rechnung stellt, daß auf Grund des Auswahlverfahrens ‚progressive‘ Familien überrepräsentiert sein dürften. Bei zwei Fünfteln der Familien, in denen beide Partner studieren, erledigt der Mann nur ein Drittel der Hausarbeit oder weniger, seine Partnerin arbeitet mindestens 11.4 Stunden pro Woche länger als er. Im Durchschnitt studieren die Frauen 12.1 Stunden pro Woche weniger als ihre Partner (die Hälfte studiert sogar mindestens 22.3 Stunden weniger als der Partner). Hier erweist sich die familiäre Arbeitsteilung als besonders durchschlagend: Ein hoher Anteil der Frau an der Hausarbeit bestimmt die Differenz zwischen ihrer Studienzeit und der ihres Partners ($r = .8$, $p < .001$).

Traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung erweist sich auch bei Studierenden (also bei jungen und hochqualifizierten Personen) als dominantes Muster familialer Rollenverteilung. Die Frauen

¹⁹ Berechnet wurden Pearsonsche Produkt-Moment-Korrelationskoeffizienten.

können zwar gegenüber den Frauen in der Normalbevölkerung Benachteiligungen zu einem gewissen Teil abbauen, in bestimmten Bereichen bleiben jedoch Ungleichheiten bestehen. Ungleiche Verteilung der für das Studium (und damit für den Erwerb von Chancen zukünftiger Berufstätigkeit) aufwendbaren Zeit und ungleiche Verteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung bedingen sich gegenseitig.

Generell ist nicht ausgeschlossen, daß sich die Partner dafür entschieden haben, *temporär* vom Ideal egalitärer Arbeitsteilung abzugehen. Daß es sich bei den gefundenen geschlechtsspezifischen Unterschieden um die Folgen solcher temporär gemeinten Absprachen handelt, ist wahrscheinlicher als eine Legitimation der familialen Arbeitsteilung unter Berufung auf die Gültigkeit traditioneller Geschlechtsrollen. Ob derartige Entscheidungen jedoch später noch revidierbar sind, wenn sich die Zeitstrukturen einer Erwerbstätigkeit restringierend auswirken, ist fraglich. Für eine Gleichstellung der Frauen sind die Karten jedenfalls nicht gut verteilt.

Literatur

- Beck, U., 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Becker, U., 1989: Frauenerwerbstätigkeit – Eine vergleichende Bestandsaufnahme. Aus Politik und Zeitgeschichte B 28/29: 22–33.
- Bertram, H., 1983: Berufsorientierung erwerbstätiger Mütter. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 3: 29–40.
- Bertram, H./Bayer, H., 1984: Berufsorientierung erwerbstätiger Mütter. Zum Struktur- und Einstellungswandel mütterlicher Berufstätigkeit. München: Juventa.
- Blass, W., 1980: Zeitbudgetforschung. Eine kritische Einführung in Grundlagen und Methoden. Frankfurt/New York.
- Brogan, D./Kutner, N. G., 1976: Measuring Sex-Role Orientation: A Normative Approach. Journal of Marriage and the Family 38: 31–42.
- Brzoska, G./Hafner, G., o. Jg.: Möglichkeiten und Perspektiven der Veränderung der Männer, insbesondere der Väter – Forschung, Diskussionen und Projekte in den USA, Schweden und den Niederlanden. Literaturstudie im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (unveröffentlichtes Manuskript).
- Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, (Hrsg.), 1989: Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 12. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes. Schriftenreihe Studien zu Bildung und Wissenschaft, Bd. 84. Bad Honnef: Bock.
- Engelbert, A., 1982: Kinderalltag – familiale und ökologische Bedingungen. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 2: 207–227.
- Engelbert, A., 1986: Kinderalltag und Familienumwelt. Eine Studie über die Lebenssituation von Vorschulkindern. Forschungsberichte des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik, Bd. 12, hrsg. von H. Birg und F.-X. Kaufmann. Frankfurt: Campus.
- Fthenakis, W. E., 1988: Väter. Bd. 1: Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung. München: dtv.
- Gilbert, L. A., 1988: Sharing It All. The Rewards and Struggles of Two-Career Families. New York: Plenum.
- Haugg, K./Schweitzer, R. v., 1987: Zeitbudgets von Familien: eine Literaturstudie mit haushaltstheoretischen Anmerkungen. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 13: 215–243.
- Hegner, F./Lakemann, U., 1989: Familienhaushalt und Erwerbstätigkeit. S. 491–511 in: R. Nave-Herz/M. Markefka (Hrsg.), Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. 1: Familienforschung. Neuwied: Luchterhand.
- Herth, A., 1986: Die Chancen zu spielen. Familiäre Bedingungen sozialer Benachteiligung von Kindern. IBS-Materialien Nr. 20. Bielefeld.
- Herz, Th. A., 1989: Einstellungen zu Beruf und Postmaterialismus unter Jugendlichen. S. 591–606 in: R. Nave-Herz/M. Markefka (Hrsg.), Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. II: Jugendforschung. Neuwied: Luchterhand.
- Hoppe, H., 1988: Gleiche Bedingungen für Mädchen? Ihre Entwicklungschancen und -barrieren heute. Sozialer Fortschritt 37: 132–137.
- Kirkpatrick, C., 1936: The Construction of a Belief Pattern Scale For Measuring Attitudes Toward Feminism. Journal of Social Psychology 7: 421–437.
- Kössler, R., 1984: Arbeitszeitbudgets ausgewählter privater Haushalte in Baden-Württemberg. Materialien und Berichte der Familienwissenschaftlichen Forschungsstelle Heft 12. Stuttgart: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg.
- Krampen, G., 1979: Eine Skala zur Messung der normativen Geschlechterrollenorientierung (GRO-Skala) Zeitschrift für Soziologie 8: 254–266.
- Krampen, G., 1983: Eine Kurzform der Skala zur Messung normativer Geschlechterrollenorientierungen. Zeitschrift für Soziologie 12: 152–156.
- Krüsselberg, H.-G./Auge, M./Hilzenbrecher, M., 1986: Verhaltenshypothesen und Familienzeitbudgets – Die Ansatzpunkte der ‚Neuen Haushaltsökonomik‘ für Familienpolitik. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Band 182. Stuttgart: Kohlhammer.
- Lewis, R. A., 1986: Men's Changing Roles in Marriage and the Family. S. 1–10 in: R. A. Lewis/M. B. Sussman (Hrsg.), Men's Changing Roles in the Family. New York: Haworth Press.
- Lupri, E., 1983: The Changing Position of Women and Men in Comparative Perspective. S. 3–39 in: E. Lupri (Hrsg.), The Changing Position of Women in Family and Society. Leiden: E. J. Brill.

- Lupri, E., 1988: Fathers in Transition. The Case of Dual-Earner Families in Canada. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 8: 281–297.
- Lupri, E./Symons, G., 1982: The Emerging Symmetrical Family: Fact or Fiction? *International Journal of Comparative Sociology* 23: 166–189.
- Metz-Göckel, S., 1986: Das Selbstverständnis der Männer im Verhältnis zu der veränderten Situation von Frauen in der heutigen Gesellschaft. *Mitteilungsblatt des Deutschen Akademikerinnenbundes e. V.*: 46–64.
- Metz-Göckel, S., 1988: Väter und Väterlichkeit. Zur alltäglichen Beteiligung der Väter an der Erziehungsarbeit. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 8: 264–282.
- Metz-Göckel, S./Müller, U., 1986: Der Mann. Weinheim: Beltz.
- Metz-Göckel, S./Roloff, Ch./Schlüter, A., 1989: Frauenstudium nach 1945 – Ein Rückblick. *Aus Politik und Zeitgeschichte B 28/29*: 13–21.
- Meyer, S./Schulze, E., 1988: Nichteheleiche Lebensgemeinschaften. Eine Möglichkeit zur Veränderung des Geschlechterverhältnisses? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40: 337–356.
- Neubauer, W., 1989: Selbstbilder, Selbstwertgefühle und Lebensentwürfe junger Menschen. S. 519–534 in: R. Nave-Herz/M. Markefka (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*. Bd. II: Jugendforschung. Neuwied: Luchterhand.
- Pfrang, H., 1987: Der Mann in Ehe und Familie. S. 67–106 in: H.-J. Schulze/T. Mayer (Hrsg.), *Familie: Zerfall oder neues Selbstverständnis?* Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Pfrang, H., 1990: Geschlechterdifferenzierung. in: M. Amelang/H. J. Ahrens/H. W. Bierhoff (Hrsg.), *Interindividuelle Differenzen im sozialen Kontext: Persönlichkeitsunterschiede bei Sympathie und Partnerwahl*. Göttingen: Hogrefe (im Druck).
- Prenzel, W./Strümpel, B., 1990: Männlicher Rollenwandel zwischen Partnerschaft und Beruf. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie* 34: 37–45.
- Rapoport, R./Rapoport, R., 1971: *Dual-Career Families*. Baltimore: Penguin Books.
- Russell, G./Radin, N., 1983: Increased Paternal Participation: The Fathers' Perspective. S. 139–166 in: M. E. Lamb/A. Sagi (Hrsg.), *Fatherhood and Family Policy*. Hillsdale, N. J.: Erlbaum.
- Simm, R., 1989: Junge Frauen in Partnerschaft und Familie. *Aus Politik und Zeitgeschichte B 28/29*: 34–39.
- Sommerkorn, I. N., 1988: Die erwerbstätige Mutter in der Bundesrepublik: Einstellungs- und Problemveränderungen. S. 115–144 in: R. Nave-Herz (Hrsg.), *Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart: Enke.
- Stegmann, H./Kraft, H., 1988: Bestimmungsfaktoren für den Studienabbruch und Berufswege von Studienabbrechern. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung* 21: 498–511.
- Thiessen, V./Rohlinger, H., 1988: Die Verteilung von Aufgaben und Pflichten im ehelichen Haushalt. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40: 640–658.